

Das Buch "Pflege im kulturellen Kontext" zeigt Probleme im interkulturellen Pflegealltag : wer nur "den Italiener" sieht, droht in eine Stereotypisierung zu verfallen

Autor(en): **Rizzi, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **74 (2003)**

Heft 12

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Buch «Pflege im kulturellen Kontext» zeigt Probleme im interkulturellen Pflegealltag

Wer nur «den Italiener» sieht, droht in eine Stereotypisierung zu verfallen

■ Elisabeth Rizzi

Pflege in der Schweiz ist nicht dieselbe Pflege wie in Italien oder in Afrika. Wer Menschen betreut und wer sich betreuen lässt, ist abhängig vom kulturellen Kontext. Herkunft und Umwelt beeinflussen das Denken und das Handeln, die Normen und Werte. Das wird in einem neuen Buch über die Pflegepraxis gezeigt.

Betreuen weisse Frauen aus westlichen Industrieländern Menschen aus einer Minderheitskultur, so wächst die Macht der Pflegenden. Als Machtfaktoren eingesetzt werden dabei Fachwissen, Gesellschaftsschicht, Hautfarbe und Geschlecht. Die pflegenden Frauen haben das oft patriarchale Gesellschaftssystem der Minderheitskultur überlistet, indem sie als Arbeitstätige einen legitimen Weg gefunden haben, sich zu behaupten. Daraus kann eine kontraproduktive, bevormundende Haltung entstehen. Dies zeigt eine Studie von F.E. Baum (1993). Hingegen fördert ein international gemischtes Betreuungsteam die ständige Reflektion der eigenen Werte und Normen. Während das monokulturelle Modell das Wissen und die eigene Identität vor allem als persönliches Machtinstrument begreift und die Passivität der Betroffenen fördert, gelingt es Personen mit einem multikulturellen Werteverständnis eher, Menschen aus anderen Kulturen zur Eigeninitiative zu ermutigen.

Entscheidend: das fehlende Wissen

Wesentlich, so Barbara Parfitt (2003), ist aber nicht der Wertekanon an sich, sondern das fehlende Wissen über die Folgen des daraus resultierenden Verhaltens. Denn der Umgang mit dem Fremden hat immer mit der persönlichen

Lebensgeschichte zu tun und ist Teil der eigenen Lebenswahrnehmung und der daraus resultierenden Werte, schrieb der Philosoph Jürgen Habermas (1996). Problematisch wird der Alltag, wenn das Fremde unreflektiert und losgelöst von der eigenen Kultur beurteilt wird.

Gerade im Alltag der Pflegepraxis, in dem über 50 Prozent der Mitarbeitenden aus fremden Ländern stammen und immer mehr Betreute einen Migrationshintergrund aufweisen, sollte darum nicht das Trennende hervorgehoben werden. Vielmehr sollte das Gemeinsame zwischen den Kulturen betont werden. Denn wer den «Italiener», «Muslim» oder «Fremdsprachigen» sieht, der droht die individuelle Identität der Persönlichkeit ausser Acht zu lassen und stattdessen in eine Stereotypisierung zu verfallen. Eine besondere Gefahr ist dabei der Umgang mit kulturspezifischen Ritualen, schreibt Mucciolo-Madler (2003). Gefährlich darum, weil eine zu pflegende Person vielleicht in einem anderen sozialen Kontext lebt, als von den Pflegenden vermutet.

Nicht nur Fachkompetenz sondern Sozialkompetenz

Aber auch in der Begegnung des Fremden unter Pflegenden spielt die Reflexion eine wichtige Rolle, denn nicht zu-

letzt ist eine ethnische Abgrenzung auch häufig mit der Minderbewertung des Fremden verbunden, so Mucciolo-Madler. Diese kann sich zeigen im Verständnis von Sauberkeit, Behinderung, Angehörigenkontakte, Essgewohnheiten oder auch Sexualität. Sie kann sich aber auch im direkten persönlichen Umgang niederschlagen. Eine Pflegeperson: «Es gibt einzelne Schwestern, die sehr gegen Ausländer sind, die kritisieren den geringsten Fehler. Es wird dann nur negative Kritik geübt, und man muss dann sagen, es ist jetzt wirklich nicht so gravierend. Fehler, die eine andere Schwester macht, werden gar nicht bemerkt.» Hinderlich für die Überwindung solcher kultureller Barrieren wirken gemäss Mucciolo-Madler eine hohe Fluktuationsrate sowie unzureichende Sprachkenntnisse.

Wichtig ist es angesichts dieser Rahmenbedingungen, dass Pflegepersonal in Leitungsfunktionen nicht nur über Fachkompetenz verfügt, sondern auch über Sozial- und vor allem über Kulturkompetenz. Dies umso mehr als es gemäss Mucciolo-Madler vorkommen kann, dass gerade Pflegepersonen aus ökonomisch ärmeren Regionen sich in einer hochgerüsteten High-Tech-Institution unterlegen fühlen und sich nur unzureichend gegen Ungerechtigkeiten wehren. ■

Andrea Zielke-Nadkarni und Wilfried Schnepf, 2003: «Pflege im kulturellen Kontext, Positionen, Forschungsergebnisse, Praxiserfahrungen», Verlag Hans Huber, ISBN 3-456-84003-9, Fr. 49.80.